

«Sinnlose Wettbewerbe gefährden Qualität»

Mathias Binswanger Wirtschaftsprofessor an der FHNW über falsche Anreize in Bildung, Forschung und Gesundheitswesen

VON SVEN MILLISCHER (TEXT) UND EMANUEL FREUDIGER (FOTO)

Herr Binswanger, in Ihrem neuen Buch kritisieren Sie «sinnlose Wettbewerbe». Aus eigener Erfahrung? Mathias Binswanger: Teilweise ja. In der Forschung geht es heute vor allem darum, wie viele Aufsätze man in wissenschaftlichen Zeitschriften unterbringt. Der Inhalt ist hingegen weitgehend irrelevant geworden. Die akademische Laufbahn hängt nur noch davon ab, ob man genügend Artikel in angesehenen Fachzeitschriften veröffentlicht hat.

Warum sind Sie der Forschung bis heute treu geblieben?

Ich stand mehrmals kurz davor, meine Uni-Karriere an den Nagel zu hängen. Zum Glück habe ich immer wieder Nischen gefunden, die es mir ermöglichen, mich mit Themen zu beschäftigen, die mich tatsächlich in-

«Ich stand mehrmals kurz davor, meine Uni-Karriere an den Nagel zu hängen.»

teressierten, was heute ein grosser Luxus ist. Ausserdem ist der Publikationsirrsinn an Fachhochschulen viel weniger ausgeprägt.

Dafür müssen Sie sich nun um die Beschaffung von Drittmitteln kümmern.

Das ist ein weiteres Problem in der Forschung. Professoren werden auch zunehmend zu Fundraisern degradiert, da sie nicht nur publizieren, sondern auch noch möglichst viele Drittmittel beschaffen sollen. Die perverse Konsequenz davon ist, dass immer weniger Zeit für die eigentliche Forschung zur Verfügung steht. «Nur noch Doktoranden sind «billig» genug, um zu forschen.

Ist Ihr neues Buch also ein Hilferuf aus dem Elfenbeinturm?

Nein. Dahinter steckt nur zu einem kleinen Teil persönlicher Frust. Vielmehr gefährden sinnlose Wettbewerbe ganze Gesellschaftsbereiche wie den Wissenschaftsbetrieb oder das Gesundheitswesen.

Sie schreiben, Markt und Wettbewerb seien keine «siamesischen Zwillinge». Wie ist das zu verstehen?

Auf einem Markt treffen sich Angebot und Nachfrage und es bildet sich ein Preis. Diese Voraussetzung ist in der Bildung oder der Gesundheit nicht gegeben.

Weshalb?

Gäbe es einen Marktpreis, könnten sich viele Menschen die medizinische Behandlung gar nicht mehr leisten. Auch eine Schulbildung für alle wäre nicht mehr möglich. Für so genannte meritokratische Güter, die allen zur Verfügung stehen sollen, ist eine reine Marktlösung deshalb ausgeschlossen. Und da ist man auf die glorreiche Idee der Inszenierung von künstlichen Wettbewerben gekommen.



«Alle stehen unter Generalverdacht der Leistungsverweigerung.»

BUCH: «SINNLOSE WETTBEWERBE»



In seinem neuen Buch «Sinnlose Wettbewerbe – Warum wir immer mehr Unsinn produzieren» (Herder Verlag, 2010) zeigt der Volkswirt Mathias Binswanger auf, weshalb Wettbewerbe in Gesellschaftsbereichen, wo

es keinen Markt gibt, schädlich und ineffizient sind. Er tut dies an Beispielen aus der Forschung und Bildung sowie aus dem Gesundheitswesen. Dort führen künstliche Wettbewerbe, anhand von Indikatoren wie Anzahl Fachpublikationen oder Fallpauschalen, zu absurden Anreizen. Diese verringern die

innere Motivation der Betroffenen und führen letztlich zu qualitativ schlechteren sowie ineffizienten Resultaten. Leider belastet es Binswanger bei seinem durchwegs treffenden Befund und liefert kaum Ansätze, wie sich Forschung und Gesundheitswesen aus der Wettbewerbsfalle befreien könnten. (MIL)

Was bedeutet das?

Man definiert gewisse Indikatoren, über die sich die Beteiligten einen Wettbewerb liefern sollen. Zum Beispiel wird die Zahl der Publikationen als Indikator für die Leistung eines Wissenschaftlers verwendet, was dazu führt, dass sich diese einen gnadenlosen Wettbewerb um möglichst viele Publikationen liefern müssen.

Aber die Gesellschaft hat doch ein Recht darauf, zu erfahren, was die Hochschulen leisten?

In der Tat. Aber all die Ranglisten und Pisa-Studien sind letztlich ein Selbstbetrug. Politik und Verwaltung unterliegen hier der Messbarkeitsillusion.

Was verstehen Sie darunter?

Qualität lässt sich quantitativ nicht messen. Mit Kriterien wie Anzahl Publikationen oder Höhe der Drittmittelbeschaffungen kann man keine Effizienz herbeizaubern. Es ist nun mal so, zu allen Zeiten hat es neben Spitzenforschern auch Nieten gegeben.

82 Prozent der Kredit suchenden für diese Form, das sind 3 Prozentpunkte mehr als im zweiten Quartal. (SDA)

Ems-Gruppe Konzern steigert den Umsatz und investiert

Der Spezialchemiekonzern Ems hat die jüngste Wirtschaftskrise weit hinter sich gelassen. In den ersten neun Monaten 2010 stieg der Umsatz der Gruppe um 41,6 Prozent auf 1,23 Mrd. Franken. Eine für das erste Quartal des nächsten Jahres geplante neue Produktionslinie soll

bereits im laufenden Monat den Betrieb aufnehmen. Ems baut zudem weitere Produktionsanlagen. Insgesamt investiert Ems über 100 Mio. Franken, um seine Produktionskapazitäten zu erweitern, wie es in einer Mitteilung heisst. (SDA)

Exportwirtschaft Starker Franken setzt den KMU zu

Der starke Franken setzt den kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) in der Schweiz zu. Ihr Exportgeschäft wird

Mathias Binswanger

Der 48-jährige St. Galler ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Fachhochschule Nordwestschweiz in Olten, wo er auch lebt. Binswanger erforscht unter anderem den Zusammenhang zwischen Glück und Einkommen. Dazu erschien 2006 sein Bestseller «Die Treitmühlen des Glücks». (MIL)

Aber heute geben wir uns der Illusion hin, sie über künstliche Wettbewerbe ausmarchen zu können.

Mit welchen Konsequenzen?

Alle werden unter Generalverdacht der Leistungsverweigerung gestellt. Zwar wird in der Gesellschaft ständig die Freude an der Arbeit betont. Aber in Wirklichkeit misstraut man dieser Freude und setzt auf Zuckerbrot und Peitsche. Beispiel Leistungslohn. Dahinter steht die Vorstellung, dass Menschen dann mehr leisten, wenn man ihnen mehr zahlt. Dies trifft aber nur für monotone Tätigkeiten zu.

Können Sie ein Beispiel machen?

Eine Firma in den USA setzt Windschutzscheiben in Autos ein. Als deren Angestellte pro eingesetzte Scheibe bezahlt wurden, resultierte ein Effizienzgewinn.

Wann sind Leistungslohn kontraproduktiv?

Aus der Forschung weiss man, dass bei kreativen, intellektuellen Tätigkeiten falsche Anreize die intrinsische Motivation zerstören. Jene Menschen, die aus innerem Antrieb etwas leisten, werden abgeschreckt, während unoriginelle Fleissarbeiter plötzlich spitze sind.

Gilt das auch für Topmanager?

Ja. Wirtschaftsführer wiederholen zwar gebetsmühlenartig, wie gerne sie arbeiten. Aber gleichzeitig zahlen sie sich überzogene Boni aus. Ein Widerspruch, denn da traut man der eigenen intrinsischen Motivation nicht.

Was bedeutet dies für eine Gesellschaft, wenn die intrinsische Motivation schwindet?

Da geht etwas Entscheidendes kaputt. Nehmen Sie die Medizin. Ohne intrinsische Motivation, seinen Patienten zu helfen, verkommt der Arzt zu einem Technokraten, der nur noch seine Praxis optimal bewirtschaftet.

Sie sprechen das Gesundheitswesen an. Was läuft dort schief?

Zum Beispiel setzten die angekündigten Fallpauschalen falsche Anreize. Die Ärzte und Spitäler richten sich dann an den Fällen aus, bei denen sich möglichst hohe Pauschalen herausholen lassen.

Können Sie ein Beispiel geben?

Die USA rechnen seit Jahrzehnten mit Fallpauschalen ab und gelten dennoch als teuerster Gesundheitsmarkt der Welt. Man hat beobachtet, dass in den dortigen Spitätern standardmässig Untersuchungen durchgeführt und Antibiotika verabreicht

werden, auch wenn keine medizinische Notwendigkeit dazu besteht.

Weshalb?

Langwierige, individuelle Abklärungen rentieren sich für die Spitäler nicht. Man versucht, solche Patienten rasch weiterzuschicken. Standardbehandlungen garantieren dagegen in kurzer Zeit hohe Fallpauschalen. Dies reduziert die durchschnittliche Verweildauer, was ebenfalls belohnt wird.

Das ist doch positiv. Das jetzige System hatte ja den Anreiz, die Patienten möglichst lange im Spital zu behalten.

Ja, aber man ersetzt hier einen falschen Anreiz mit einem anderen.

Was bedeutet der Systemwechsel für die Ärzte?

Sie werden zu Verwaltungsbürokraten degradiert. Statt sich um die Patienten kümmern zu können, müssen die Ärzte immer mehr Zeit aufwenden, um Fallpauschalen abzurechnen.

Gesundheitswesen wie Bildung befinden sich unter der ökonomischen Fuchtel. Das müsste Sie als Volkswirt doch freuen?

Nein. Hier pervertiert man die Marktwirtschaft, treibt sie zu weit, indem man versucht, die Wirkung von Märkten zu simulieren. Die künst-

«Ärzte und Professoren werden zunehmend zu Verwaltungsbürokraten degradiert.»

lichen Wettbewerbe schaffen eine gewaltige Ineffizienz, die unbemerkt bleibt, weil man den bürokratischen Wasserkopf der neuen Wettbewerbsbürokratie gar nicht mit einkalkuliert.

Was sind mögliche Alternativen?

All diese Pseudowettbewerbe stoppen und endlich die Betroffenen in die Diskussion einbeziehen. Heute wird einfach über deren Köpfe hinweg entschieden. Da herrscht ein gewaltiges Demokratiedefizit.

Lehrer, Ärzte oder Professoren gelten gemeinhin als reformunwillig. Diese Berufsgruppen wurden in den letzten Jahren regelrecht überrollt von Reformen. Da spielt viel Ideologie mit. Zumal Politiker stets danach beurteilt werden, wie viel vermeintlichen Wandel sie herbeigeführt haben.

Wie erklären Sie sich, dass Wettbewerb heute so einen grossen Stellenwert hat?

Wettbewerbsfähigkeit ist zu einem der letzten nicht zu hinterfragenden Werte in unserer säkularisierten Welt geworden, obwohl diese eigentlich ein Mittel und keinen Endzweck wirtschaftlicher Tätigkeit darstellt. Damit erübrigt sich die Frage, wozu und in welchem Rahmen Wettbewerb überhaupt sinnvoll ist. Schliesslich hat man früher auch nicht gefragt, wozu Gott notwendig sei.

Nachrichten

Banken Hypothekarzinsen sind wieder gesunken

Der Traum vom Einfamilienhaus lässt sich in der Schweiz weiterhin extrem günstig finanzieren: Im dritten Quartal 2010 sind die Hypothekarzinsen nochmals gesunken, wie der Internetvergleichsdienst Comparis mitteilte. Festhypotheken sind dabei beliebter geworden: In der Umfrage interessierten sich

US-Banken Bonus-Segen bei den Wall-Street-Banken

Amerikanische Banken und Finanzkonzerne an der New Yorker Wall Street schütten dieses Jahr 144 Milliarden Dollar Sonderzahlungen an Manager aus – ein neuer Rekord, wie das «Wall Street Journal» berichtet. Erfasst wurden 35 grosse Finanzgruppen, Hedge Funds und Vermögensverwalter. Die Boni sind auf Rekordhoch, obwohl die Gewinne ein Fünftel unter dem Niveau von vor der Finanzkrise im Jahr 2006 liegen. (SDA)